

141 Millionen Franken – und kein Ende in Sicht

Kommentar Die Basler St. Jakobshalle ist ein Millionengrab und macht trotzdem keinen der Nutzer richtig glücklich.

Alexander Müller

Der Staat kann es einfach nicht. Zu diesem Schluss muss man kommen, wenn man die parlamentarische Aufarbeitung der ewigen Bastelei an der Basler St. Jakobshalle betrachtet. Der gemeinsame Spezialbericht der Finanz- und der Geschäftsprüfungskommission dokumentiert akribisch das Versagen von Regierung und Verwaltung.

Zwei Beispiele: In der Halle wurde zunächst eine Sprinkleranlage installiert, die zu einer ungewollten Dusche für die Besucher und Künstler geführt hätte, sobald die Show Pyroelemente beinhaltet hätte. Also musste die Anlage wieder raus. Oder im Foyer haben die Planer einen Sternenhimmel einge-

baut, der nur bei völliger Dunkelheit sichtbar ist. Weil aber die Grundbeleuchtung nie ausgeschaltet wird, bekommen die Besucher das Dekolicht nie zu Gesicht.

Wären das die einzigen Pannen geblieben, könnte man darüber lachen. Leider aber gingen viel elementarere Dinge vergessen. Fluchttreppen etwa, die bei Events mit grossem Besucheraufkommen nun von den Veranstaltern kostenpflichtig gemietet werden müssen. An die Anforderungen an ein modernes Catering hat ebenfalls niemand gedacht. Würste oder Pommes frites müssen so bei Veranstaltungen ausserhalb der Halle zubereitet und dann drinnen aufgewärmt werden.

Die beiden Kommissionen kommen zum Schluss, dass die St. Jakobshalle auch Anfang 2024 nicht dem Standard einer Sport- und Eventhalle entspricht. Das ist ein vernichtendes Urteil nach einer Sanierung, die sich der Kanton bislang bereits 141 Millionen Franken hat kosten lassen.

Die Fehler sind weit vor Beginn der Sanierung gemacht worden. Die Basler Regierung sprach sich damals gegen einen modernen Neubau aus und wollte stattdessen die bestehende Halle sanieren. Aus Kostengründen, aber auch aus Angst, die Swiss Indoors, das wichtigste Tennisturnier der Schweiz, zu verlieren – und aus völliger Unkenntnis des Marktumfelds. Man hatte

damals nicht auf dem Radar, wie sich die Anforderungen an eine moderne Eventhalle veränderten.

Dabei wurden zu dieser Zeit überall in Europa ähnliche Projekte geplant und umgesetzt. Mancherorts sind wahre Leuchttürme der Populärkultur entstanden. Einige der neuen oder modernisierten Eventhallen, insbesondere jene in Bern und Zürich, haben der Basler St. Jakobshalle längst den Rang abgelaufen.

Der Entscheid, zu versuchen, aus einem altmodischen Betonbunker eine moderne Halle zu machen, war im Rückblick wohl falsch. Ein Trabi wird nie zu einem Ferrari, egal, wie lange man daran herumschraubt.

Viel schlimmer ist jedoch das völlig stümperhafte Vorgehen bei der Planung und Umsetzung. Der Kanton hätte zuerst entscheiden müssen, welches Ziel die Halle erfüllen soll, und dieses Ziel dann auch kompromisslos zu erreichen versuchen. Stattdessen fütterte man die berühmte Eier legende Wollmilchsau – und warf Million um Million in deren Betongrab.

Nun hat Basel zwar eine Halle, in der vielfältige Nutzungen möglich sind, aber keine, die Nutzer so richtig glücklich macht. Auch weil mit den wichtigen Entscheidungen nicht jene Personen betraut wurden, die von der Eventbranche etwas verstehen, sondern Architekten, denen die Verpackung wichtiger war als der Inhalt.

Die berichtenden Kommissionen hoffen, dass Verwaltung und Regierung nun endlich etwas aus dem Debakel lernen und es in Zukunft besser machen. Die Gelegenheit kommt schon bald: Die gleiche Basler Regierung hat nämlich entschieden, aus dem besten Musical-Theater des Landes ein Schwimmbad machen zu wollen. Sollte in diesem Fall die Bedarfsanalyse ähnlich nachlässig ausgeführt worden sein wie bei der St. Jakobshalle, droht das nächste Fiasko.

Im Fall des Musical-Theaters wird immerhin die Bevölkerung noch ein Wörtchen mitzureden haben: Sie wird entscheiden, ob sie noch ein Zentrum der Populärkultur baden gehen lassen will.